Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 31

Artikel: Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643517

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

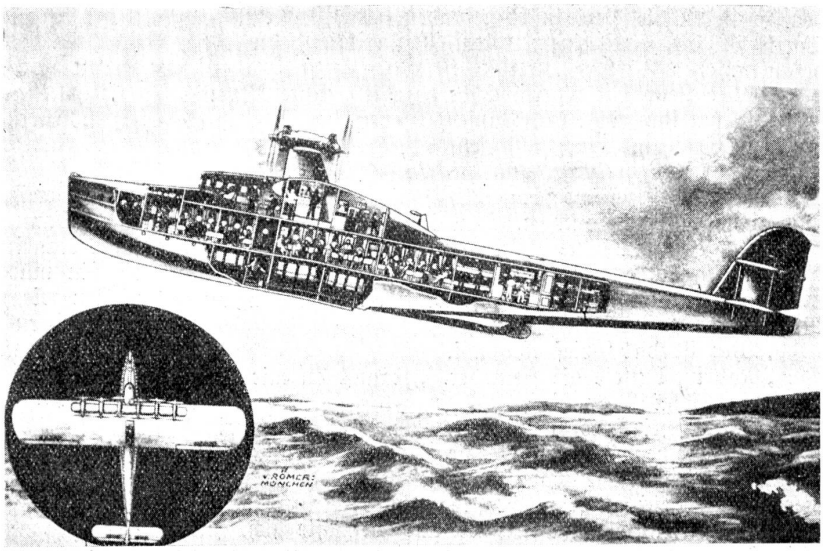
Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

suchung in Paris und Quebec, der Arzt schaut dir ins Aeugelein und drückt dir auf dem Bauch herum, und fertig ist die Sache.

Nun konnte die Reise weitergehen. Beim Verlassen der Wartehallen erwarteten uns verschiedene Missionare, welche uns Traktate und neue Testamente in deutscher Sprache aushändigten. Noch hatten wir unser Handgepäck zu verzollen, was wiederum schnell erledigt war.

Für das große Gepäck — wir hatten 10 große Koffern im Gewichte von 643 Kilogramm — zahlten wir von Basel bis nach Cherbourg 1200 Franken, während wir auf Schiff und canadischen Bahnen keinen Cent zu berappen hatten. Endlich war alles so weit, nur die Abfahrt unseres Zuges ließ auf sich warten; bereits waren mehrere Züge abgefahren, bis wir, die nach Winnipeg, also am weitesten reisten, an die Reihe kamen. Nach endlosem Warten ging es endlich um ½1 Uhr ab. Nachdem die Reisenden etwas gesondert worden: in Polaken, Slowenen und besser Gestrählte, wurden sie auch gesondert in den Wagen untergebracht. In Canada gibt es nur zwei Wagenklassen. Natürlich fuhren wir nicht erste, doch waren unsere Wagen sehr bequem und vor allem praktisch eingerichtet. Der Wagen faßt 72 Personen, ist mit Leder gepolstert und die Bänke können zu Betten umgewandelt werden. Außerdem ist die Möglichkeit vorhanden, oberhalb den Bänken weitere Schlafgelegenheiten einzurichten. Ferner enthält der Wagen auf jeder Seite einen Toilettenraum mit Waschschüsseln, Seife, Handtüchern ꝛc., sowie auf der einen Seite eine Küche, wo sich der Reisende ganze Mahlzeiten bereiten kann. Diese Möglichkeit war sehr zu begrüßen, dauerte doch die Fahrt 2 Tage und 3 Nächte bis Winnipeg, genau 54 Stunden über Montreal, Smiths Falls, Sudburry, Port Arthur. (Forts. folgt.)



Das größte Flugzeug der Welt „Do-X".

Nach wohlgelungenem Stappellauf stieg am 12. Juli letzthin das neue Dornier-Riesenflugzeug zu seinen ersten kurzen Flügen über dem Bodensee auf. Unter dem Donner seiner 12 Motoren raste das Flugzeug mit riesiger Bugwelle über das Wasser und hob sich bereits nach 30 Sekunden in die Luft, um bald darauf wieder glatt auf das Wasser niederzugehen. Nach wenigen Minuten erfolgte der zweite und dritte Start, die beide ebenfalls gut verliefen.

Das in den Dornier-Werken in Altenrhein erstellte Riesenflugzeug hat eine Gesamtlänge von 40 Metern und eine Flügelspanne von 48 Metern. Die Flügel haben eine Fläche von 490 Quadratmetern. Die 12 Motoren entwickeln insgesamt 6300 Pferdestärken und verleihen dem Flugzeug eine Geschwindigkeit von 240 Kilometer pro Stunde. Im Passagierraum haben 100 Personen Platz, jede darf mit Handgepäck 100 Kilo schwer sein. Den Passagieren steht sogar ein Deck von 80 Fuß Länge zur Verfügung. Der Längsschnitt zeigt drei Decke. Im Unterdeck wird der Betriebsstoff (im Maximum 16,000 Liter Benzin) aufbewahrt, ferner die Fracht und das Gepäck und die Vorräte. Das Mitteldeck mit den Passagierräumen hat Eisenbahncoupé-Breite und ist in Abteile eingeteilt. Das Oberdeck enthält den Pilotenraum und dahinter den Navigationsraum und anschließend den Motorenschaltraum. Ueber dem Oberdeck sind in Gruppen zu je zwei die 12 Motoren angebracht, die durch Gänge zu erreichen sind. Natürlich enthält das Flugzeug auch eine Funkkabine.

Die Besatzung zählt 8 Mann (Kommandant, 2 Piloten, Funker, 4 Mechaniker). Das „Flugschiff" — so sollte man Do-X eingentlich benennen — wird in der nächsten Zeit noch von sich reden machen

5

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Aber sie hatte keine Zeit, sich mit dem Hai aufzuhalten. Soviel sie auch schwamm, die Strömung trieb sie doch immer wieder ab. Eine halbe Stunde verging, und der Hai begann dreister zu werden. Als er sah, daß er von ihr nichts Böses zu erwarten hatte, zog er in immer engeren Kreisen näher und blickte sie im Vorbeigleiten unverschämt und verschmitzt an. Sie wußte gut, daß er früher oder später genügend Mut aufbringen würde, um auf sie zu stoßen. Da beschloß sie, ihm zuvorzukommen. Es war eine Verzweiflungstat. Sie war eine alte Frau, allein im Meere und schwach von Entbehrungen und Mühsal, und doch mußte sie dem Angriff dieses Tigers der Meere zuvorkommen und ihn selber angreifen. Auf eine günstige Gelegenheit wartend, schwamm sie weiter. Da schwamm er träge in einer Entfernung von kaum acht Fuß vorbei. Sie tat, als ob sie ihn angreifen wollte, und stürzte sich plötzlich auf ihn. Er schlug wild mit dem Schwanze, während er floh, und seine sandpapierartige Haut traf sie und scheuerte ihr die Haut vom Ellbogen bis zur Schulter ab. In immer weiteren Kreisen schwamm er schleunigst fort und verschwand schließlich.

*

In der mit Blechstücken bedeckten Höhle lagen Mapuhi und Tefara und zankten sich sehr.

„Hättest du getan, wie ich dir sagte", beschuldigte Tefara ihn zum tausendsten Male, „die Perle versteckt und niemandem etwas davon gesagt, so hättest du sie noch."

„Aber Huru-Huru war dabei, als ich die Muschel öffnete — habe ich dir das nicht wieder und wieder und immer wieder gesagt?"

„Und nun bekommen wir kein Haus. Raoul hat mir heute gesagt, wenn du die Perle nicht verkauft hättest, so —"

„Ich hab' sie nicht verkauft. Toriki hat sie mir gestohlen."

„— wenn du die Perle nicht verkauft hättest, so würde er dir fünftausend französische Dollar gegeben haben, und das sind zehntausend Chile."

„Er hat mit seiner Mutter gesprochen", erklärte Mapuhi. „Sie versteht sich auf Perlen."

„Und nun ist die Perle verloren", klagte Tefara.

„Dafür bin ich Toriki nichts mehr schuldig. Das macht immerhin zwölfhundert, die ich bekommen habe."

„Toriki ist tot!" rief sie. „Man hat nichts von seinem Schoner gehört. Er ist mit der „Aorai" und der „Hira" verlorengegangen. Bezahlt Toriki dir denn die dreihundert, die er dir als Kredit versprochen hat? Nein, denn Toriki ist tot. Und würdest du Toriki heute die zwölfhundert schul-

den, wenn du die Perle nicht gefunden hättest? Nein, denn Toriki ist tot, und einem toten Mann kannst du nichts bezahlen."

„Aber Levy hat Toriki nichts bezahlt", sagte Mapuhi.

„Er hat ihm ein Stück Papier gegeben, das in Papeete für das Geld gut war; und jetzt ist Toriki tot und das Papier mit ihm verloren, und die Perle ist mit Levy verloren. Du hast recht, Tefara. Ich habe die Perle verloren und nichts dafür bekommen. Nun laß uns schlafen."

Er hob plötzlich die Hand und lauschte. Von draußen kam ein Geräusch, wie wenn jemand schwer und mühsam atmete. Eine Hand tastete an der Matte, die als Eingangstür diente.

„Wer ist da?" rief Mapuhi.

„Nauri", lautete die Antwort. „Kannst du mir sagen, wo mein Sohn Mapuhi ist?"

Tefara schrie und packte den Arm ihres Mannes.

„Ein Gespenst!" klapperte sie. „Ein Gespenst!"

Mapuhis Gesicht war fahl wie der Tod. Er klammerte sich entsetzt an seine Frau.

„Gute Frau", stammelte er und bemühte sich, seine Stimme zu verändern, „ich kenne deinen Sohn gut. Er lebt auf der Ostseite der Lagune."

Von draußen kam ein Seufzer. Mapuhi fühlte sich erleichtert. Er hatte das Gespenst genarrt.

„Aber wo kommst du her, alte Frau?" fragte er.

„Aus dem Meere", lautete die verzagte Antwort.

„Ich wußte es! Ich wußte es!" schrie Mapuhi und schüttelte sich.

„Seit wann hat Tefara ihr Lager in einem fremden Hause?" erklang Nauris Stimme durch die Matte. Mapuhi blickte sein Weib furchtsam und vorwurfsvoll an. Ihre Stimme hatte sie verraten.

„Und seit wann verleugnet Mapuhi, mein Sohn, seine alte Mutter?" tönte die Stimme wieder.

„Nein, nein, ich habe — Mapuhi hat dich nicht verleugnet", rief er. „Ich bin nicht Mapuhi. Er ist auf der Ostseite der Lagune, sage ich dir."

Ngakura setzte sich im Bette auf und begann zu weinen. Die Matte zitterte.

„Was tust du?" fragte Mapuhi.

„Ich komme hinein", sagte Nauris Stimme.

Ein Ende der Matte wurde gelüftet. Tefara versuchte, unter die Decke zu kriechen, aber Mapuhi klammerte sich an sie. Er mußte sich an etwas festhalten. Miteinander ringend, zitternd und mit hervorquellenden Augen blickten sie zusammen auf die Matte, die sich hob. Sie sahen Nauri, von Seewasser triefend, ohne Ahu hereinkriechen. Sie fielen nach hinten, rollten übereinander und kämpften um Ngakuras Decke, um sich darunter zu verstecken.

„Ihr könntet eurer alten Mutter einen Schluck Wasser geben", sagte das Gespenst kläglich.

„Gib ihr einen Schluck Wasser", befahl Tefara mit zitternder Stimme.

„Gib ihr einen Schluck Wasser", gab Mapuhi den Befehl an Ngakura weiter.

Und gemeinschaftlich holten sie Ngakura unter der Decke hervor. Als Mapuhi eine Minute darauf verstohlen aufblickte, sah er das Gespenst trinken. Als es dann gar die Hand ausstreckte und sie in die seine legte, fühlte er ihr Gewicht und überzeugte sich, daß es kein Geist war. Da tauchte er auf, zerrte Tefara hinter sich her, und nach einigen Minuten lauschten alle Nauris Erzählung. Und als sie von Levy sprach und die Perle in Tefaras Hand gleiten ließ, war auch sie mit der Wirklichkeit ihrer Schwiegermutter ausgesöhnt.

„Morgen früh", sagte Tefara, „verkaufst du Raoul die Perle für fünftausend französische."

„Und das Haus?" warf Nauri ein.

„Er wird das Haus bauen", antwortete Tefara. „Er sagt, es kostet viertausend. Außerdem will er noch einen Kredit von tausend geben."

„Und es wird sechs Faden lang sein?" zweifelte Nauri.

„Gewiß", antwortete Mapuhi, „sechs Faden."

„Und im Mittelzimmer wird die achteckige Wanduhr sein?"

„Gewiß, und der runde Tisch auch."

„Dann gib mir etwas zu essen, denn ich bin hungrig", sagte Nauri zufrieden. „Und dann wollen wir schlafen, denn ich bin müde. Und ehe wir die Perle morgen verkaufen, wollen wir weiter über das Haus sprechen. Es ist besser, wir fordern die tausend in bar. Geld ist immer besser als Kredit, wenn man von den Händlern kaufen soll."

—o—

Der Walzahn.

Es war in Fidschis frühesten Tagen, als John Starhurst im Missionshause des Dorfes Rewa aufstand und seine Absicht kundtat, das Evangelium über ganz Viti Levu zu verkünden. Nun heißt Viti Levu „Das Große Land", da es die größte in einer Gruppe vieler großer Inseln ist, von den Hunderten kleiner ganz zu schweigen. Hier und da lebten an der Küste in höchst unsicheren Verhältnissen kleine Missionssprengel, Händler, Trepangfischer und Deserteure von Walfängern. Der Rauch der heißen Oefen stieg unter ihren Fenstern auf, und die Leichen der Erschlagenen wurden an ihren Türen vorbei zur Opferung geschleppt.

Lotu, das Christentum, machte nur langsame Fortschritte und ging oft den Krebsgang. Häuptlinge, die sich selbst für Christen erklärt hatten, zeigten eine bedauerliche Neigung zu Rückfällen, um sich am Verzehren eines Lieblingsfeindes beteiligen zu können. Fressen oder gefressen werden, das war das Gesetz des Landes gewesen, und fressen oder gefressen werden, versprach noch lange das Gesetz des Landes bleiben zu wollen. Es gab Häuptlinge, wie Tanoa, Tuiveikoso oder Tuikilakila, die buchstäblich Hunderte ihrer Mitmenschen gefressen hatten. Aber den höchsten Rang unter diesen Prassern nahm Ra Undreundre ein. Ra Undreundre lebte auf Takiraki. Er führte ein Register über seine kulinarischen Heldentaten. Eine Reihe von Steinen vor seinem Hause bezeichnete die Leichen, die er gefressen hatte. Diese Reihe war zweihundertunddreißig Schritt lang und zählte achthundertundzweiundsiebzig Steine. Jeder Stein bedeutete eine Leiche. Die Reihe wäre wohl noch länger gewesen, hätte Ra Undreundre nicht unglücklicherweise bei einem Buschgefecht auf Somo Somo einen Speerstich in die Rückenseite bekommen und wäre als Braten Naungavuli vorgesetzt worden, dessen unbedeutende Steinreihe nur achtundvierzig zählte. Die schwer arbeitenden, fiebergeplagten Missionare hingen mit äußerster Treue, wenn auch manchmal der Verzweiflung nahe, an ihrer Aufgabe und warteten auf irgendeine besondere Offenbarung, die ihnen eine ruhmvolle Ernte an Seelen bringen sollte. Aber das heidnische Fidschi blieb verstockt. Die krausköpfigen Kannibalen zeigten keine Neigung, ihre Fleischtöpfe zu verlassen, solange es eine reichliche Ernte an menschlichen Leichen gab. War sie allzu reichlich, so betrogen sie wohl auch die Missionare, indem sie das Gerücht ausstreuten, daß an dem und dem Tage ein Schlachtfest stattfinden werde. Sofort pflegten dann die Missionare das Leben der Opfer mit Tabakstangen, Kalikostücken und Handelsperlen loszukaufen. Indem sie so über ihren Ueberschuß an lebender Speise verfügten, trieben die Häuptlinge einen schwunghaften Handel. Sie konnten ja jederzeit wieder ausziehen und mehr fangen.

Zu diesem Zeitpunkt machte John Starhurst bekannt, daß er das Evangelium im Großen Lande von Küste zu Küste verbreiten und damit beginnen wollte, in die Berge an der Quelle des Rewaflusses zu dringen. Seine Worte wurden mit Bestürzung aufgenommen. (Forts. folgt.)